

VALENTINA MAY

Der
DUFT
von
MOOS

DAS SCHICKSAL VON
ROSENHAGEN



Weltbild

Eine zarte Liebe im Schatten einer alten Familienfehde ...

Die impulsive Nele kehrt nach einigen Enttäuschungen zusammen mit ihren Hunden in ihr Zuhause auf Gut Rosenhagen in der Lüneburger Heide zurück. Als junges Mädchen hat sie ihre Heimat aus Kummer über die Zurückweisung durch ihren Vater verlassen. Mit ihrer Schwester Sandra versucht sie nun, hinter das Geheimnis einer alten Familienfehde zu kommen, die den Vater so verhärtet hat. Als wieder einmal ein Wolf in der Gegend gesichtet wird, soll Nele den ebenso rätselhaften wie attraktiven Schäfer Joris mit ihren Hunden beim Schutz der Schafe unterstützen. Beide geraten in ein Wechselbad der Gefühle – zwischen Anziehung und schroffer Ablehnung. Dabei beginnt Nele zu ahnen, dass zwischen Joris und ihrer Familie eine schicksalhafte Verbindung besteht ...

Der fesselnde zweite Band der Saga um das Schicksal von Rosenhagen

Das Schicksal von Rosenhagen

Band 1: Der Duft von Wacholderblüten

Band 2: Der Duft von Moos

Band 3: Der Duft von Heidekraut

Valentina May

Der Duft von Moos

Das Schicksal von Rosenhagen

Roman

Weltbild

Die Autorin

Valentina May schreibt erfolgreich Liebesromane, in denen auch die Natur eine wichtige Rolle spielt. Schon immer träumte sie von einem Cottagegarten und vielen Tieren. Diesen Traum hat sie sich inzwischen erfüllt. Die Autorin lebt mit ihrem Mann auf einem Hof in einem kleinen Dorf im Weserbergland. Wenn sie nicht am Schreibtisch sitzt und sich neue Geschichten ausdenkt, kümmert sie sich um ihren verwunschenen alten Rosengarten oder macht es sich auf einer Steinbank an der Gänsewiese gemütlich.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright © 2022 by Valentina May

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Kossack GbR, 22301 Hamburg

Redaktion: Ulla Mothes

Covergestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Titelmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Motiven von Trevillion (© Rekha
Garton), mauritius images (© MacRein) und Alamy (© ALLTRAVEL/Peter Mross)

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-919-0

1.

Ihre Hand zitterte, die Buchstaben verschwammen vor ihren Augen. Fassungslos zerknüllte Nele den Brief und pfefferte ihn in den Papierkorb.

»So eine Frechheit«, schimpfte sie.

Die Zeilen musste jemand geschrieben haben, der ihr das Glück missgönnte. Leider hatte der Schreiber es auch geschafft, Zweifel in ihr zu wecken. Was, wenn der Verfasser des Briefes recht hatte? Seufzend sank Nele auf den Küchenstuhl.

Wie jeden Morgen hatte sie ihr Horoskop gelesen. Nur hatte ihr das heutige nichts Positives offenbart, sondern eine Krise in der Partnerschaft und mögliche finanzielle Verluste. Sollte sich das wirklich bewahrheiten? Bei der Vorstellung wurde ihr ganz flau im Magen.

An diesem Tag hatte sie beschlossen, Überstunden abzubummeln. Also war sie früh von der Arbeit nach Hause gekommen, denn sie wollte ihren Freund mit einem selbst zubereiteten Abendessen überraschen. Das hatte sie schon lange vorgehabt, aber immer wieder wegen der Arbeit verschieben müssen. Kein Wunder, dass er ihr vorgeworfen hatte, sie würden nur selten etwas unternehmen. Am Anfang ihrer Beziehung hatte sie täglich für ihn gekocht. Mit ihrem neuen Hauptjob als Verkäuferin, den sie erst kürzlich angenommen hatte, blieb ihr keine Zeit dafür. Henner arbeitete an fünf Tagen in der Woche in einer Autowerkstatt. Nach der Arbeit kam er hungrig und müde nach Hause. Nele hingegen kehrte erst nach zweiundzwanzig Uhr zurück, denn ihr Job begann mittags. Henner ernährte sich von Fastfood, und wenn sie abends nach Hause kam, schlief er meistens schon auf dem Sofa. Ein letzter Rundgang mit den Hunden, danach fiel auch Nele stets in einen tiefen Schlaf. An den Wochenenden half sie einem befreundeten Bäcker beim Brötchenausliefern. Bestimmt würde Henner sich sehr darüber freuen, dass sie früh zu Hause war, und in ihrem Essen eine willkommene Abwechslung sehen.

Die anonyme Nachricht im Briefkasten hatte ihrer Freude auf den bevorstehenden Abend einen gewaltigen Dämpfer versetzt.

Die prallgefüllten Einkaufstüten standen noch auf dem Tisch. Ihr war

die Lust vergangen, sie auszuräumen. Dabei war sie extra in den Supermarkt geeilt. Heute war ihr erster Jahrestag.

Zwei schwarze Nasen drückten sich sanft gegen ihr Bein. Nele wandte sich ihren beiden Hunden zu und streichelte sie. Die beiden französischen Pyrenäenberghunde waren sehr sensibel und spürten, wenn etwas nicht stimmte. Benny bellte und holte seinen Ball, um sie aufzumuntern. Auffordernd ließ er ihn in ihren Schoß fallen.

»Ach, Benny. Mir ist gar nicht danach«, sagte Nele deprimiert. Gleichzeitig ärgerte sie sich, dass die anonyme Nachricht sie verunsichert hatte. Der Hund legte sich ihr enttäuscht zu Füßen.

Bobby blieb artig neben ihr sitzen und schaute sie aus seinen schwarzen Augen mitleidig an. Er war der ältere der beiden und der besonnenere. Nach einer Weile stupste er sie an. Dann lief er zum Zettel, nahm ihn ins Maul und brachte ihn Nele. Sie glättete das Papier und las noch einmal die Worte darauf: Ihr Freund betrügt Sie mit der Nachbarin. Die steile Handschrift verriet nicht, ob ein Mann oder eine Frau die Nachricht geschrieben hatte.

Mit der Nachbarin konnte nur die blonde Kosmetikerin Mareike gemeint sein, die eine Etage über ihr wohnte. Die anderen Mieter waren jenseits der sechzig. Nele fand Mareike eigentlich sympathisch. Als sie sich einmal ausgeschlossen hatte, war sie sofort bereit gewesen, ihr zu helfen, und hatte einen Schlüsseldienst angerufen. Mareike war sehr attraktiv und nach der Trennung von ihrem verheirateten Freund seit einem Vierteljahr wieder Single.

Henner hatte Mareike eigentlich nie hinterhergeschaut oder mit ihr geflirtet. Ganz anders als Juan, Neles Exfreund aus Paraguay, der ständig anderen Frauen nachgepiffen hatte. Diese Nachricht war ein böser Scherz.

Sie vertraute Henner. Nele hatte ihren Freund vor einem Jahr kennengelernt, als sie von dem Segeltörn aus der Ägäis nach Deutschland zurückgekehrt war. Abgebrannt und ohne Job hatte sie sich geschämt, nach Rosenhagen zurückzukehren, und nach einer Unterkunft gesucht. Dabei war sie auf Henner getroffen, der ihr spontan angeboten hatte, bei ihm zu schlafen. Von da an waren sie ein Paar. Ihr Vater würde ihr Leben nicht gutheißen. Sie galt ohnehin als

schwarzes Schaf der Familie. Die chaotische Tochter, die ihr Leben nicht in den Griff bekam. Nele hatte es nie lange an einem Ort und mit demselben Mann ausgehalten. Ein stetiger Hunger in ihr trieb sie dazu, etwas Neues, Aufregendes zu erleben und so viel wie möglich von dieser Welt zu sehen.

Henner zuliebe hatte sie ihr Nomadenleben aufgegeben und war mit ihm in die Wohnung im Erdgeschoss eines Mietshauses in Altona gezogen. Mit einem kleinen Garten, der Platz für ihre Hunde bot. Zum Monatsende war das Geld stets knapp, aber Hauptsache, sie waren glücklich.

Nele war von den Männern oft enttäuscht worden. Jetzt hatte sie auch Zweifel an Henner.

Konnte der liebevolle Mann sie wirklich derart hintergehen und eine Affäre mit Mareike beginnen? Nein, entschied sie, nahm den Zettel und zündete ihn über dem Aschenbecher an.

Sollte sie wirklich so blind gewesen sein, dass sie nichts bemerkt hatte? Während die Flammen das Papier fraßen, grübelte sie darüber nach, ob Henner ihr Anlass zum Zweifeln gab. Gut, hin und wieder leistete er Überstunden in der Werkstatt. Sollte das nur vorgeschoben sein? Sie musste die Zweifel aus dem Weg räumen, wenn sie eine glückliche Beziehung führen wollte. Sie ließ die letzte Ecke des Zettels in den Aschenbecher fallen, wo er verbrannte.

Bobby und Benny drückten sich winselnd an sie. Deprimiert legte sie die Arme um die beiden Hunde und vergrub ihr Gesicht in ihrem dichten weißen Fell.

»Er hat mich nicht betrogen. Das hätte ich doch gespürt«, flüsterte sie. Wirklich? Die Stimme in ihrem Innern war nicht totzukriegen.

»Kommt, Jungs, es wird Zeit, dass wir an die frische Luft gehen.« Sie stand auf und räumte den Einkauf fort.

Während die Hunde mit einem Ball auf dem Rasen heruntollten, setzte Nele sich in den Gartenstuhl und blätterte in einer Zeitschrift. Doch sie konnte sich nicht auf den Inhalt konzentrieren. Immer wieder schweiften ihre Gedanken zu Henner und der anonymen Nachricht ab. Plötzlich begannen die Hunde zu bellen. Der Nachbar wässerte seine

Beete. Und manchmal spritzte er auch zu den Hunden herüber. Nele war deshalb schon mehrere Male mit ihm aneinandergeraten. Er hasste ihre Hunde. Widerliche Köter hatte er sie genannt.

»Bobby! Benny! Hier!«, rief sie die beiden zu sich. Aber die Hunde gehorchten nicht und bellten wie verrückt.

»Können Sie nicht endlich Ihre Scheißköter ruhigstellen?«, rief der Nachbar wütend über den Zaun. »Die sind ja gemeingefährlich!«

Einmal hatte er ihr sogar mit dem Ordnungsamt gedroht. Weil Nele heute keine Lust auf eine Auseinandersetzung hatte, packte sie die beiden am Halsband und ging mit ihnen ins Haus. Bobby und Benny hatte sie von Franz, einem alten Züchter und Schäfer, geschenkt bekommen, der sich wegen eines Rückentumors schweren Herzens von ihnen getrennt hatte.

Auch Henner mochten sie sehr gern, besonders, wenn er mit ihnen tobte. Eigentlich war in Neles freiem Leben kein Platz für Tiere. Oft wusste sie nicht, ob sie am nächsten Tag noch am selben Ort sein würde. Hunde jedoch brauchten Beständigkeit und regelmäßigen Auslauf. Einen Menschen, der sich um sie kümmerte und nicht die meiste Zeit des Tages bei der Arbeit verbrachte.

Als es Franz mit jedem Tag schlechter gegangen war, hatte Nele sich um die beiden gekümmert. Ein Vierteljahr später war der alte Mann friedlich eingeschlafen.

Da Franz keine Verwandten oder Freunde besaß, die sich um die Hunde kümmern wollten, entschied der Nachlassverwalter, die beiden ins Tierheim zu bringen. Die Vorstellung zerriss Nele das Herz. Bestimmt würde niemand beide Hunde nehmen wollen. Und so waren sie bei ihr gelandet.

In ihrer Freizeit unternahm Nele mit Bobby und Benny viele Spaziergänge.

Am liebsten fuhr sie nach Blankenese und bestaunte die alten Vorkriegsvillen an den verwinkelten Aufgängen des Treppenviertels. Eine Villa hatte es ihr besonders angetan. Sie war gelb gestrichen. Neben den großzügigen Sprossenfenstern im Erdgeschoss waren dunkle Fensterläden. Das Mansarddach aus Schiefer glitzerte im Sonnenschein. Oft blieb Nele am Gartenzaun stehen, nur um das Haus

zu betrachten. Wenn sie einmal sesshaft werden sollte und es sich aussuchen könnte, würde sie dieses Haus als ihr Zuhause wählen.

Stattdessen wohnte sie mit Henner in einer Dreizimmerwohnung. Doch sie hatte es nicht bereut. Sie waren ein eingespieltes Team, und der Sex zwischen ihnen war noch immer aufregend und heiß. Wieder dachte sie an die anonyme Nachricht. Sie musste herausfinden, ob Henner sie wirklich betrog.

Nele verglich sich mit der Kosmetikerin, die noch nie ungeschminkt oder in legerer Kleidung das Haus verlassen hatte, und betrachtete sich im Flurspiegel. Mareike besaß weibliche Rundungen und war nicht so dünn wie sie. Auch trug die Nachbarin eine moderne Kurzhaarfrisur, während Neles rotblonde Locken immer unordentlich wirkten. Mareike war stets stilvoll gekleidet, die Hände perfekt manikürt. Auch beruflich schnitt Nele gegen die Kosmetikerin schlechter ab. Mareike war Unternehmerin mit einem eigenen Laden, während Nele sich mehr schlecht als recht mit Gelegenheitsjobs durchschlug. Doch dann rief sie sich ins Gedächtnis, dass Henner immer ihre Fröhlichkeit und Spontaneität gelobt hatte. Sie kam zu dem Schluss, dass sich der Verfasser der anonymen Nachricht mit ihr einen bösen Scherz erlaubt hatte. Wenn sie den erwischen würde ... Doch wer würde so weit gehen? Ihr Nachbar vielleicht? Der dachte, wenn er Zwietracht säte, würde sie mit den Hunden ausziehen? Zuzutrauen wäre es ihm.

»Henner ist mir treu«, sagte Nele und begann mit dem Kochen. Sie suchte Töpfe und Pfannen zusammen, die sie für die Zubereitung brauchte, spülte das Gemüse ab und nahm das Fleisch aus dem Kühlschrank. Sie hatte alles bis ins Detail geplant und war gespannt, was für Augen ihr Freund machen würde. Heute würde sie Henner beim Heimkommen nackt mit einer Rose in der Hand erwarten. Anschließend würden sie sich unter der Dusche lieben, und das Essen würde den gemeinsamen Abend krönen. Nele lächelte verträumt vor sich hin.

Zuerst wickelte sie das Filet aus dem Papier und legte es auf ein Schneidbrett. Als sie das Gemüse unter dem Wasser abspülte, fiel ihr Blick auf die Asche, die einst die anonyme Nachricht gewesen war. Die Worte hatten sich eingenistet wie ein Parasit. Erneut wallte Wut in ihr auf. Sie nahm ein Hackmesser, um das Fleisch zu teilen. Das größte mit

der schärfsten Klinge. Dieser verfluchte Verfasser dieser Nachricht! Wütend hackte sie das Fleisch entzwei. Immer wieder sauste die Klinge hinunter. Anschließend nahm sie eine Zwiebel, der das gleiche Schicksal widerfuhr. Zum Schluss rieb und hackte sie das Gemüse, bis ihre Wut allmählich verebbte.

Nachdenklich betrachtete Nele die Zutaten. Das Filet war nicht mehr in Scheiben wie geplant, sondern glich eher Hackfleisch, Zwiebeln und Gemüse waren in winzige Stücke geteilt. In ihrer Wut und Verzweiflung hatte sie das Essen massakriert. Tränen rannen über ihre erhitzten Wangen. Sie riss ein Blatt vom Küchenpapier ab, schnäuzte und wischte die Tränen fort. Du bist zu emotional, Nele! Wie konnte sie sich nur von diesem Wisch so verunsichern lassen! Heute war ein besonderer Tag, den sie sich von keinem verderben lassen wollte. Sie schichtete Fleisch, Gemüse und Zwiebeln in den Bräter und deckte alles zu.

Ob Henner auch daran dachte, dass sie sich auf den Tag genau vor einem Jahr zum ersten Mal begegnet waren? Die Hunde, die sich während ihrer Essensvorbereitungen gelangweilt hatten, wollten wieder in den Garten. Doch der Nachbar werkelte immer noch herum. Nele war noch immer aufgebracht. Bewegung war das Einzige, was ihr nun helfen konnte. Sie beschloss, mit den beiden um den Block zu gehen, bevor sie das Essen in den Backofen schob.

Als sie die Tür zum Hausflur öffnete, drängten Bobby und Benny sich ungeduldig an ihr vorbei und zerrten Nele hinter sich her, die mit einem energischen Ruck an den Leinen die beiden stoppte.

»Hey, was ist denn mit euch los?« Normalerweise warteten die zwei immer brav auf Kommandos. Jetzt winselten sie und wedelten mit dem Schwanz. Irgendetwas war heute anders als sonst. Vielleicht war mal wieder die Nachbarskatze in den Flur gelangt.

Bobby, der stärkere Rüde von beiden, nutzte einen Augenblick von Neles Unachtsamkeit und riss sich los, als sie die Wohnungstür schloss. Winselnd stürmte er, die Leine im Schlepptau, die Treppe hinauf.

»Du kriegst die Katze sowieso nicht!«, rief sie ihm verärgert nach.

Benny jaulte auf, als sie ihn daran hinderte, seinem Bruder zu folgen.

»Was ist denn bloß heute mit euch los? So kenne ich euch nicht!«, rief Nele wütend, während sie ihre Finger fester um Bennys Leine

schloss. Das weiße Kraftpaket zertrte, dass es ihr schwerfiel, es zu bändigen. Die Leine schnitt ihr in die Finger. Brennender Schmerz zuckte durch ihre Hand. Unwillkürlich ließ Nele los, und Benny rannte seinem Bruder hinterher. Henner hatte sie bei ihrer Entscheidung, die Hunde zu sich zu nehmen, davor gewarnt, dass so etwas passieren könnte.

»So dünn wie du bist, haben die Hunde leichtes Spiel mit dir und reißen dich um«, waren seine Worte gewesen. Aber sie hatte nicht hören wollen. Normalerweise gehorchten sie aufs Wort.

»Benny! Bobby!« Wütend eilte Nele hinter den beiden die Treppe hinauf. Die Hunde waren zwar im Haus geduldet, aber bei den anderen Mietern nicht gerade beliebt. Weil sie bellten und auf den weißen Fliesen des Eingangsbereichs bei Regenwetter Spuren hinterließen. Es verwunderte Nele, die beiden Hunde winselnd vor Mareikes Haustür vorzufinden.

»Spinnt ihr? Los, wir gehen jetzt nach unten.«

Nele ergriff die beiden Leinen. Doch die Hunde stemmten sich dagegen. Da Mareike keinen Hund besaß, konnte auch keine heiße Hündin der Grund dafür sein. Irgendetwas stimmte nicht. Bobby und Benny hatten oftmals einen außergewöhnlichen Sinn dafür, etwas aufzuspüren. Und sie spürten auch, wenn es einem Menschen schlechtging. Ob Mareike etwas geschehen war? Sie drückte ihr Ohr an die Wohnungstür und lauschte. Gedämpfte Geräusche drangen hindurch. Leises Stöhnen, das sie ängstigte. Entschlossen drückte Nele den Klingelknopf.

Nichts rührte sich, was Neles Sorge zu bestätigen schien und sie Sturm klingeln ließ. Kurz darauf hörte Nele Schritte, und die Tür wurde einen Spaltbreit geöffnet. Es war Mareike, die, wie Nele erkennen konnte, unter dem hauchdünnen Seidenkimono nackt war.

»Ja? Was willst du denn hier, Nele?«

»Bitte entschuldige, ich wollte nicht stören. Aber meine Hunde sind ganz aufgeregt zu deiner Tür gelaufen, und dann habe ich Geräusche gehört und mir Sorgen um dich gemacht.«

»Brauchst du nicht. Bei mir ist alles in Ordnung.« Mareike wirkte verlegen und wollte die Tür wieder schließen.

Bobby und Benny winselten und versuchten, die Tür aufzudrücken.

»Siehst du, sie gebärden sich wie wild. Hast du vielleicht ein Tier in deiner Wohnung?«, fragte Nele und spähte durch den Türspalt.

Mareike zog die Tür etwas weiter auf, was die Hunde als Einladung verstanden. Erneut rissen sie sich los. Ehe Nele es verhindern konnte, stürmten sie in die Wohnung. Mareike riss die Arme hoch, taumelte rückwärts und prallte mit dem Rücken gegen die Wand.

»Bobby! Benny! Kommt zurück!«, rief Nele entsetzt. Mareike zog den locker gebundenen Kimono über ihren nackten Brüsten zusammen.

»Keine Sorge, ich hole die beiden zurück. Sie machen nichts kaputt.« Nele war die ganze Situation sehr peinlich.

»Nein, warte! Das mache besser ich«, erwiderte Mareike. Doch Nele war längst an ihr vorbei und lief durch den Flur zu der Tür, hinter der ihre Hunde verschwunden waren. Nele war so wütend auf die beiden. Als sie die Tür erreichte und ins Zimmer schaute, saßen die beiden auf dem Bett und begrüßten überschwänglich einen Mann. Bei dem Anblick wurde Neles Kehle rau und eng.

Nele dämmerte, dass sie sich in Mareikes Schlafzimmer befand. Der nackte Mann im Bett, der sie aus weit aufgerissenen Augen anstarrte, war kein anderer als ihr Freund Henner. »Bobby! Benny! Hier!«, befahl sie heiser. Wider Erwarten gehorchten die beiden und kamen schwanzwedelnd auf sie zu.

Die anonyme Nachricht ... Ihre Zweifel wurden zur Gewissheit. Sie hatte das Gefühl, in einen Abgrund zu stürzen.

»Henner ... du ...«, stieß sie hervor. Die Enttäuschung trieb ihr die Tränen in die Augen.

»Ich kann dir alles erklären, Nele ...«, setzte ihr Freund an. Aber sie wollte nichts von ihm hören.

»Spar dir das. Ich weiß, was ich sehe. Wie lange geht das schon mit euch?« Sie wunderte sich selbst, wie fest ihre Stimme plötzlich klang, während ihre Welt in diesem Augenblick zerbrach.

»Ein ... Vierteljahr«, gestand er kleinlaut. Neles Beine drohten nachzugeben, sodass sie sich am Bettpfosten festhalten musste. Ein Vierteljahr voller Lügen, und sie hatte nichts gemerkt! Wie konnte er ihr das nur antun?

Bevor sie in Tränen ausbrach, machte sie auf dem Absatz kehrt, packte die beiden Hunde am Halsband und stürmte an der bleichen Mareike vorbei aus der Wohnung, ohne sie eines Blickes zu würdigen.

»Nele!« Henners Ruf hallte durchs Treppenhaus.

»Egal. Wir haben sowieso nie zusammengepasst«, hörte sie ihn Mareike erklären.

Henner hatte ihr also die ganze Zeit etwas vorgemacht. Nele wurde übel. Vom Würgereiz überkommen, hustete sie. Als würden die Hunde ihre Traurigkeit spüren, begleiteten sie Nele brav nach unten.

Nachdem die Wohnungstür hinter Nele zugefallen war, ließ sie den Tränen freien Lauf. Schluchzend sank sie auf den Boden. Die beiden Hunde lagerten sich neben sie und leckten ihre Hände. Ich bin so blind gewesen! Weshalb hatte sie nichts davon gemerkt? Sie schalt sich eine Närrin, die nichts anderes verdient hatte. Die Hunde legten ihre Köpfe in Neles Schoß und blickten sie aus traurigen Augen an. Sie dachte an ihre Schwester Sandra, die Ähnliches mitgemacht hatte. Damals war Sandra von ihrem Freund Benjamin betrogen worden. Nur hatte sie ihn wenigstens nicht in flagranti erwischt. Deutlich hatte Nele die Verbundenheit zwischen Henner und Mareike gespürt. Da wurde ihr klar, dass diese in ihrer Beziehung längst verloren gegangen war. Der Sex hatte das kaschiert.

Nach einer Weile versiegteten die Tränen. Ihre Traurigkeit und Enttäuschung wandelten sich in Wut. Nele rappelte sich auf, ließ die Hunde hinaus in den Garten und kippte fluchend das vorbereitete Essen in den Müll. Anschließend stopfte sie Henners Sachen achtlos in Koffer und stellte sie entschlossen vor die Tür. Danach ging sie mit den Hunden in den nächstgelegenen Park, was sie vorhin schon geplant hatte. Endlich frische Luft, um in Ruhe zu überlegen, was sie machen sollte.

Entgegen ihren Erwartungen fand sie nicht die erhoffte Ruhe. Immer wieder rang sie mit den Tränen. An jeder Ecke traf sie auf Liebespärrchen, was ihr den Kummer erst recht bewusst machte.

Joris hatte die Entscheidung schon vor längerer Zeit getroffen. Forschend betrachtete er die Mimik seines Kommandeurs. Enttäuschung zeichnete sich in dessen Miene ab. Joris fühlte sich unbehaglich und saß verkrampft auf dem Stuhl. Er mochte seinen Vorgesetzten und bedauerte es, ihm diese Entscheidung mitteilen zu müssen. Aber er musste an sich selbst denken und endlich die ersehnte innere Ruhe finden.

»Und Sie sind sicher, dass das die richtige Entscheidung ist?« Oberstleutnant Feller sah Joris durch die Brille aus seinen dunklen Augen forschend an. »Sie zählen zu meinen besten Männern und sind ein qualifizierter Ausbilder.«

Das Lob seines Vorgesetzten schmeichelte Joris zwar, aber nur zu deutlich war ihm eine gewisse Hilflosigkeit geblieben. In einigen Stresssituationen war sein Verhalten grenzwertig gewesen. Als Ausbilder musste er kühl und gelassen bleiben, was ihm nicht immer gelungen war. Er hatte sich geschworen, dass das nicht mehr vorkommen durfte. Wenn er schon bei einer Übung versagte, wie sollte er dann in einem echten Krisenfall mit gutem Beispiel vorangehen? Die Kameraden mussten sich auf ihn verlassen können.

Oberstleutnant Feller schaute wieder auf Joris' Entlassungsgesuch, das vor ihm lag. Seine Finger zupften an den Ecken, als wolle er es zerreißen. Auch wenn Joris ihn enttäuschen musste, war es Zeit für Veränderungen. Feller hatte sich stets gerecht und fair verhalten. Da verstand Joris es als seine Pflicht, offen mit ihm zu reden.

Also schüttelte er den Kopf. »Danke für Ihr großzügiges Angebot, das ich sehr zu schätzen weiß. Aber es ist Zeit für mich, neue Wege zu gehen, um meinen inneren Frieden wiederzufinden. Die Therapien haben mir zwar geholfen, aber jetzt brauche ich Zeit. Zeit für mich.«

Der Oberstleutnant seufzte.

»Nichts und niemand kann Sie umstimmen?«

»Nein«, antwortete Joris fest.

»Bedauerlich, sehr bedauerlich. Aber natürlich akzeptiere ich Ihre Entscheidung. Falls Sie es sich doch noch anders überlegen sollten,

wissen Sie ja, wie Sie mich erreichen können.« Er legte das Entlassungsgesuch in die oberste Schublade.

Joris hatte für die Suche nach einem neuen Job Urlaub genommen und nicht damit gerechnet, so schnell eine Stelle nach seinen Vorstellungen zu finden. Wenn sein Urlaub endete, würde er nicht mehr zum Militär zurückkehren. Der Einschnitt in sein Leben kam zwar schnell, aber er tat ihm gut.

Joris erhob sich und verabschiedete sich vom Oberstleutnant.

»Ich wünsche Ihnen von Herzen alles Gute, Oberleutnant Münster. Vielleicht schauen Sie mal bei mir oder den Kameraden vorbei. Würde mich freuen.«

Joris nickte nur, er wollte nichts versprechen. Er hoffte, die schrecklichen Ereignisse schneller vergessen zu können, wenn er nicht durch die gewohnte Umgebung daran erinnert wurde.

Es war ein seltsames Gefühl, als Joris die Kaserne verließ, die ihm viele Jahre Heimat gewesen war. In der Kompanie besaß er Freunde, die ihm ans Herz gewachsen waren. Es fiel ihm nicht leicht, alles hinter sich zu lassen.

Er hatte niemandem verraten, welchen Job er jetzt ausübte. Auch nicht dem Oberstleutnant. Nicht weil er sich vor dem Spott der anderen fürchtete, sondern um Abstand zu allem Gewohnten zu gewinnen. Während er als Elitesoldat sein Leben jeden Tag bei einem Einsatz riskiert hatte, führte er nun ein beschauliches Landleben. Sein neuer Job als Schäfer auf dem Heidegut Rosenhagen bereitete ihm Spaß. Per Zufall hatte er die Stellenanzeige im Internet gelesen und sich gleich beworben. Es war sein Glück gewesen, dass der alte Schäfer Gernot und seine ebenso betagte Hündin Senta sich in den wohlverdienten Ruhestand begeben hatten.

Joris kannte sich mit Schafen aus. Früher hatte sein Großvater welche gezüchtet. Von ihm hatte er viel über die Zucht und die Haltung gelernt und sogar schon dem einen oder anderen Lamm auf die Welt geholfen. Außerdem liebte Joris die Natur, und die Ruhe, die die Schafe ausstrahlten, war Balsam für seine traumatisierte Seele. Auch wenn die schrecklichen Erlebnisse schon Jahre zurücklagen, waren sie noch

immer präsent wie eh und je. Bilder, die sich unauslöschlich in sein Hirn gebrannt hatten. Wenn er draußen in der Natur bei den Tieren saß, vergaß er die schrecklichen Erlebnisse aus seiner Vergangenheit.

So manch einer seiner Kameraden würde ihn für verrückt erklären, weil er einen gutbezahlten Job aufgegeben hatte. Als Schäfer von Gut Rosenhagen verdiente er nicht die Welt, aber es reichte zum Leben. Er dachte an Lisa, die sicher über ihn den Kopf schütteln würde, wenn sie davon erfuhr, dass er jetzt als Schäfer arbeitete. Dieser Job wäre ein Grund dafür gewesen, ihn nicht zu heiraten. Manchmal träumte Joris von einem normalen Leben, mit einer liebenden Frau an seiner Seite und Kindern. Mittlerweile jedoch hatte er sich damit abgefunden, dass sich dieser Wunsch nie erfüllen würde. Wenigstens hatte er jetzt einen Job, der ihm helfen könnte, wieder in den Alltag zurückzufinden.

Zum ersten Mal nach langer Zeit freute er sich auf seine Zukunft. Auch wenn er sich die Nächte für die Schafe um die Ohren schlagen musste.

Durch seine Einsätze machte es ihm nichts aus, unter freiem Himmel zu schlafen. Unter freiem Himmel ... Plötzlich sah er wieder Bilder vor sich, von der schwarzen Wüstenacht mit unzähligen Sternen, die sich wie ein samtenes, mit Diamanten besticktes Tuch über den Hindukusch wölbte. Alle seine Kameraden hatten in ihren Schlafsäcken geschlafen, während er gewacht hatte. Er hatte die Zeichen nicht deuten können. Vielleicht wäre dann alles anders gekommen. Die Erinnerungen und vertrauten Schuldgefühle stiegen wieder an die Oberfläche. Seine Hände begannen zu zittern, und sein Herz raste. Wie immer in solchen Momenten wurde er von einer Unruhe erfasst, die es ihm unmöglich machte stillzusitzen.

»Sie wollen vor Ihren Erinnerungen davonrennen«, hörte er wieder den Therapeuten sagen, als stünde er neben ihm. Doch rennen half ihm. Wenn er jeden Muskel seines Körpers schmerzhaft spürte und kaum noch Luft bekam.

»Joris, du machst mir Angst«, hatte seine Exfreundin Lisa zu ihm gesagt, als er, von der Unruhe getrieben, lange durch den Wald gelaufen oder mal wieder von einem Alptraum heimgesucht worden war. »Ich kann das nicht mehr ertragen, Joris. Du brauchst

professionelle Hilfe. Vielleicht wäre der Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik hilfreich«, hatte sie ihm vorgeschlagen.

Ihre Worte hatten ihn sehr verletzt. »Alles braucht seine Zeit!«, hatte er sie wütend angeschrien.

»Es ist nicht nur die Zeit ... Deine Albträume ... du bist launisch und unberechenbar, Joris. Ich möchte aber ein geordnetes Leben mit einem Mann, der nicht ...«

»Plempem ist, meinst du?«, war er ihr ins Wort gefallen.

»So habe ich das doch gar nicht gemeint, Joris«, hatte sie versucht, sich herauszureden.

Anschließend hatte er sich von ihr getrennt. Seitdem nagten die Selbstzweifel mehr denn je an ihm. Als Afghanistanveteran fühlte er sich unvollkommen, nicht mehr den Menschen um sich herum zugehörig. Auch weil er eine Schuld mit sich trug. Joris dachte an seine beiden Kameraden, die nach einem schweren Trauma in eine Klinik eingewiesen und mit Psychopharmaka bombardiert worden waren. Nach seinem ersten Besuch bei ihnen spürte er, dass sie nicht mehr dieselben waren. Nichts schien sie zu interessieren, zu berühren, weder Freude noch Leid. Körperlich waren sie anwesend gewesen, ihr Geist jedoch hatte in einer anderen Welt gewelt. Ein Zustand, der über ein Jahr angedauert und Joris zutiefst erschreckt hatte. Vor einem Monat waren sie nach Hause entlassen worden. Auf den ersten Blick hatten sie normal gewirkt. Aber ihre Phobien waren nicht weniger geworden, und ihre Depressionen hielten an. So bekamen sie weitere Psychopharmaka verschrieben. Kreislauf des Wahnsinns, so hatte es einer seiner Kameraden bezeichnet.

Auf keinen Fall wollte Joris das Gleiche durchmachen. Er fühlte sich stark genug, sein seelisches Tief allein und aus eigener Kraft zu überwinden. Dafür brauchte er genügend Zeit und Ruhe.

In der Lüneburger Heide kehrte er wieder zu seinem eigentlichen Ich zurück. Alles Schreckliche, was er erlebt hatte, schien dort weit weg zu sein. Er fühlte sich einsam und wünschte, es wäre jemand da, der seine Ängste verstand. Jemand, mit dem er seine Gedanken teilen konnte. Das hätte ihn erleichtert. Aber niemand war da, um ihm zuzuhören.

Er musste den Feind in seinem Innern allein besiegen. Entschlossen stieg er in seinen Wagen.

3.

Als Nele am frühen Nachmittag vom Spaziergang zurückkehrte, stand Herr Weber, der Vermieter, vor der Tür und blickte ihr mit finsterner Miene entgegen. Der nicht auch noch! Soll sich heute alles gegen mich verschworen haben? Sie stöhnte innerlich auf, denn wenn der Vermieter sie persönlich aufsuchte, verhieß das nichts Gutes. Bestimmt hatte sich wieder jemand über ihre Hunde beschwert. Vielleicht der Gartennachbar.

»Guten Abend, Herr Weber«, begrüßte sie ihn. »Warten Sie auf mich?«

»Auf wen denn sonst?«, antwortete er patzig. Neles Magen zog sich zusammen.

»Wenn sich die Nachbarn über meine Hunde beschwert haben ...«

»Als wenn es das nur wäre, Frau Gercke.«

Bei seinem verärgerten Tonfall verkrampfte sich ihr Magen noch mehr.

Nele wurde schwindlig.

Herr Weber griff in die Brusttasche seiner Jacke und reichte ihr einen Umschlag. »Hier die Kündigung. Zu sofort. Das ist mein gutes Recht.«

»Aber das können Sie doch nicht machen. Es gibt so was wie Mieterschutz.«

»Und ob ich das kann, nachdem Sie meinen schriftlichen Aufforderungen nicht nachgekommen sind.«

Nele verstand nur Bahnhof.

»Was denn für Aufforderungen?«

»Nun tun Sie nicht, als wüssten Sie nicht, wovon ich spreche«, blaffte er sie an.

Benny und Bobby knurrten Herrn Weber an.

Das konnte doch nicht wahr sein. Nicht genug, dass sie Henner heute verloren hatte, nun war sie auch noch ihre Wohnung los. So grausam konnte das Schicksal es nicht mit ihr meinen oder?

»Weiß ich wirklich nicht«, gestand sie offen.

»Sie haben die Mahnungen ignoriert.«

Nele fühlte sich, als würde ihr jemand den Boden unter den Füßen

wegziehen. Sie wusste nichts von Mahnungen. Dann erinnerte sie sich daran, dass Henner immer ganz heiß darauf gewesen war, die Post zu holen. Angeblich hatte er auf eine Seminarbestätigung gewartet. Er musste die Mahnungen abgefangen haben.

»Ich habe keine gesehen. Das müssen Sie mir glauben, Herr Weber«, antwortete sie mit belegter Stimme.

»Gar nichts glaube ich Ihnen. Packen Sie Ihre Sachen, nehmen Sie die Hunde und verschwinden Sie!«, brüllte er sie an.

»Das können Sie doch nicht machen! Wo soll ich denn hin?«, protestierte Nele und kämpfte gegen die aufsteigende Übelkeit.

»Und ob ich das kann. Ist mir egal, wohin Sie gehen. Wissen Sie eigentlich, dass fast täglich Beschwerden über Sie und Ihre Hunde bei mir eingehen? Nicht nur dass die beiden Köter oft während der Ruhezeiten bellen. Ich habe auch noch deren Hinterlassenschaften im Hausflur gefunden«, meckerte er. »Zwei Mieter wollten deshalb sogar kündigen!«

»Aber das ist doch nur ein einziges Mal gewesen. Eine Ausnahme. Wegen der Impfung. Ich wollte es ja gerade wegräumen, als Sie ins Haus gekommen sind«, verteidigte sich Nele verzweifelt. Verdammt! Sie brauchte ein Dach über dem Kopf. Es war schwer, in der Großstadt eine geeignete Wohnung zu finden, in die auch die beiden Hunde einziehen durften. Henner und sie hatten lange suchen müssen.

»Ich will mit Ihnen nicht mehr diskutieren, Frau Gercke. Die Miete der letzten beiden Monate sind Sie mir noch schuldig. Sie bekommen Post von meinem Anwalt, der die Forderungen für mich einklagen wird. Jetzt reicht es mir!«

Nele glaubte, sich verhöhrt zu haben.

»Mein Freund hat mir gesagt, dass er die beiden Monate bezahlt hätte«, erwiderte sie.

»Hat er aber nicht. Außerdem, was interessiert mich Ihr Freund? Sie haben den Mietvertrag unterschrieben, nicht er!«

Die Antwort von Herrn Weber war schlimmer als eine Ohrfeige. Sie hatte den Mietvertrag damals tatsächlich allein unterschrieben.

Henner hatte ihr angeboten, zwei Mietzahlungen zu übernehmen, damit sie das Auto abbezahlen konnte. Er hatte sie also auch da

angelogen. Nele war geschockt.

»Sie können mich doch nicht einfach auf die Straße setzen! Wo soll ich denn so schnell eine Bleibe finden?«

»Ihr Problem, Frau Gercke. Ich lasse Ihnen großzügig bis morgen zehn Uhr früh Zeit, ihre Habseligkeiten aus der Wohnung zu schaffen. Und richten Sie das auch Ihrem Freund aus. Wenn nicht, werde ich die Polizei bemühen müssen. Schönen Tag noch.« Mit diesen Worten wandte er sich ab und eilte davon.

Heute hatte sich alles gegen sie verschworen!

Wie gelähmt schaute Nele ihm nach. Jetzt hatte sie auch noch ihr Zuhause verloren. Es gab niemanden in Hamburg, bei dem sie unterkommen konnte, nicht einmal für eine Nacht. Freunde besaß sie nur wenige, und die wohnten Tausende von Kilometern entfernt. Wo sollte sie denn bleiben mit den Hunden? Morgen musste sie eine Wohnung suchen. Wenn sie nicht zur Arbeit erscheinen würde, wäre sie obendrein noch ihren Job los. Ohne geregeltes Einkommen würde ihr auch keiner eine Wohnung vermieten. Kurz überlegte sie, einen Anwalt aufzusuchen, verwarf den Einfall jedoch gleich wieder, denn sie konnte ihn nicht bezahlen. Deprimiert ging sie mit den Hunden in die Wohnung und packte ihre Sachen. Ihre wenigen Habseligkeiten passten in zwei Koffer und eine Reisetasche. Eine weitere Tasche füllte sie mit den Hundedeutensilien. Bobby und Benny saßen die ganze Zeit brav im Wohnzimmer und verfolgten jeden ihrer Schritte. Hier würde sie keine Nacht mehr bleiben. Unter einem Dach mit diesem verlogenen Henner!

Anschließend ging sie allein hinauf zu Mareikes Wohnung und klingelte. Henner musste sich an den Kosten beteiligen. Wieder war es die Kosmetikerin, die ihr öffnete.

»Ich muss mit ihm sprechen«, forderte Nele.

Mareike wandte sich um. »Henner, komm mal! Sie will dich sprechen«, rief sie in den Flur.

Nur wenige Atemzüge darauf erschien Henner. Keine schuldbewusste Miene, kein warmer Glanz in seinen Augen. Nele kämpfte gegen die aufsteigenden Tränen.

»Was willst du?«

In knappen Sätzen berichtete sie ihm von ihrem Gespräch mit dem Vermieter.

»Na und? Dein Problem.« Henner zuckte mit den Achseln und wollte sich abwenden. Nele sprang vor und packte ihn am Arm.

»So leicht kommst du mir nicht davon. Du hast genauso in der Wohnung gewohnt wie ich. Du kannst mich jetzt nicht hängenlassen. Immerhin hattest du versprochen, die beiden Monatsmieten zu zahlen!«

Derb riss er sich los. »Gar nichts habe ich versprochen!«

Sie zuckte bei seiner Lüge zusammen, als hätte er sie geschlagen.

»Außerdem steht dein Name im Mietvertrag, nicht meiner! Du wolltest die Wohnung wegen der Hunde. Also musst du allein klarkommen. Und jetzt lass mich in Ruhe!«

Nele trat einen Schritt zurück. Das war nicht der liebevolle Henner, den sie kennen- und lieben gelernt hatte. Dieser Henner war egoistisch und ohne Mitgefühl.

Er hatte sie nicht geliebt.

»Du hast mir also die ganze Zeit etwas vorgemacht!«, warf sie ihm vor. »Und hattest nicht den Mumm, mir zu sagen, dass es aus ist zwischen uns. Was bist du nur für ein feiges, verlogenes Arschloch! Und jetzt gib mir deinen Wohnungsschlüssel«, forderte sie.

»Und wo soll ich schlafen?«

»Na, bei Mareike natürlich. Du hast ja das Bett schon vorgewärmt. Den Schlüssel.« Henner kniff die Lippen zusammen. Ungeduldig streckte sie ihm die Hand hin. Wenn ihr doch bloß nicht so elend zumute wäre!

»Aber ich muss noch meine Sachen rausholen.«

»Kannst du dir sparen. Sie stehen bereits im Treppenhaus. Und jetzt gib mir endlich den Schlüssel!«

Er griff in seine Jeanstasche, zog das kleine Schlüsselbund heraus und reichte es ihr.

Das war es also. Nele schluckte, nahm die Schlüssel und wandte sich hastig um. Dann eilte sie aus Mareikes Wohnung.

Unten steckte sie die Schlüssel in einen Briefumschlag, den sie in den Kasten für Mitteilungen für den Vermieter warf.

4.

Als alles in ihrem alten Wagen verstaut war, einschließlich der Hunde, setzte Nele sich hinters Steuer.

»Auf Nimmerwiedersehen«, sagte sie und blickte mit einem bitteren Lächeln zu den Fenstern von Mareikes Wohnung hinauf. Nele konnte nicht mehr weinen. Sie fühlte sich leer und ausgebrannt.

Es gab nur einen einzigen Menschen, der sie verstehen konnte. Nele nahm ihr Handy und wählte Sandras Nummer.

Sie brauchte nicht lange zu warten, bis ihre Schwester den Anruf entgegennahm.

»Sandra Gercke.«

»Hi, Sandy, ich bin's.« Nele versuchte, so normal wie möglich zu klingen.

»Hallo, Schwesterherz, schön, von dir zu hören. Wie geht es dir denn? Bist du noch immer in Deutschland?«

Die vertraute Stimme zu hören, tröstete sie. Fast hätte sie ihrer Schwester alles gebeichtet.

»Ja, klar. Stell dir vor, ich bin zufällig beruflich in Hamburg und dachte mir, ich könnte vielleicht einen Abstecher zu euch machen. Gewährst du deiner Schwester Asyl, oder muss ich mir eine Unterkunft suchen?«

Bitte, bitte, lass Sandra Ja sagen, flehte sie im Stillen. Eine bessere Ausrede ist dir nicht eingefallen! Beruflich in Hamburg, höhnte ihr Gewissen. Aber Nele schämte sich zu sehr. Sandra würde sicher über sie den Kopf schütteln, wenn sie davon erfuhr, wie Henner sie betrogen und belogen hatte, ohne dass sie etwas davon gemerkt hatte. Und wenn ihr Vater von allem erfuhr, wäre sie seinem Spott ausgesetzt. Ihre Finger trommelten auf dem Lenkrad, während sie auf die Antwort ihrer Schwester wartete.

»Natürlich bist du uns jederzeit willkommen.«

Auf diese Antwort hatte sie gewartet. Nele ballte triumphierend die Faust. Die beiden Hunde verschwieg sie ihrer Schwester, bevor Sandra es sich noch anders überlegte. Wenn ihre Schwester Benny und Bobby erst einmal sah, würde sie bestimmt dahinschmelzen. Sandra liebte Tiere

genauso wie sie.

»Was machst du denn jetzt jobmäßig?«, fragte Sandra. Nele wollte sich nicht noch tiefer in Lügen verstricken.

»Du, das erzähle ich dir alles in Ruhe, wenn ich da bin. In knapp zwei Stunden könnte ich bei euch im Gutshaus sein.«

»Halt!«, rief Sandra am anderen Ende, als Nele gerade das Telefonat beenden wollte.

»Ja?«

»Rick und ich wohnen nicht im Gutshaus. Wir wohnen jetzt in der alten Fuhrwerkscheune«, erklärte Sandra.

Nele war ein wenig enttäuscht, denn sie hatte sich im elterlichen Gutshaus bei ihrem letzten Aufenthalt sehr wohlgefühlt und gehofft, in ihrem alten Zimmer schlafen zu können. Andererseits war sie gespannt, was ihre Schwester und deren Lebensgefährte aus der baufälligen Scheune gemacht hatten.

»Wir haben auch ein kuscheliges Zimmer für dich«, versprach ihre Schwester.

»Und wer wohnt jetzt im Gutshaus?«, hakte Nele nach.

»Papa natürlich. Er toleriert mein Zusammenleben mit Rick. Aber ein Gercke und ein Koopmann unter demselben Dach, das wäre nie gut gegangen. Ansonsten komme ich mit Papa gut aus.«

Nele verstand und war erleichtert, dass sie ihrem Vater nicht begegnen musste, der sie mit Fragen bombardiert hätte. Er besaß einen sechsten Sinn und hätte sicher gleich bemerkt, dass etwas nicht stimmte.

»Prima. Ich freue mich auf dich, Sandy.«

»Ich mich auf dich auch, Nele.«

Nachdem er seinen Dienst beim Militär quittiert hatte, fühlte Joris sich wie befreit. Als wäre eine Last von seinen Schultern gefallen. Jetzt waren es nur noch wenige Kilometer bis Suderdorf. Unterwegs hatte er sich an der Tankstelle ein Stück Kuchen für den Nachmittag gekauft, das er gleich zu Hause genießen wollte. Zu Hause. Das war nun das Blockhaus im Wald von Rosenhagen.

Er mochte es und freute sich darauf. Friedrich Gercke hatte die alte baufällige Jagdhütte im vergangenen Jahr durch das recht moderne Blockhaus ersetzen lassen. Es erinnerte Joris an die Wanderhütten in der kanadischen Wildnis. Die Inneneinrichtung war behaglich, mit Fellen und Wildfotos an den Holzwänden. Ein gusseiserner Kaminofen spendete an kalten Tagen ein wenig Wärme. Es besaß sogar ein Bad. Vor allem vermittelte ihm das Blockhaus ein Gefühl von Geborgenheit, das er schon lange nicht mehr verspürt hatte.

Es lag so abgeschlossen, dass er seine Ruhe hatte. Nur zweimal hatte sich ein Tourist dorthin verirrt. Sein Vorgänger, Schäfer Gernot, hatte sich geweigert, in der Abgeschlossenheit zu leben, und sich stattdessen in einer privaten Pension neben der örtlichen Gastwirtschaft einquartiert.

Joris jedoch gefiel das Leben in der Einsamkeit. Wenn er sich mit jemandem unterhalten wollte, gab es schließlich das Internet. Wenn es nicht schwankte, was leider oft vorkam. Wenn er hinter sich die Tür schloss, sperrte er gleichzeitig den Rest der Welt und seine Erinnerungen aus. Dann war er nur noch Joris, der einsame Schäfer.

Ein Traktor fuhr vor ihm her. Der Gegenverkehr zwang Joris, eine Weile hinter dem landwirtschaftlichen Fahrzeug zu bleiben. Rechts und links rahmte die Heide die Straße ein.

Die Heideblüte hatte ihren Höhepunkt längst überschritten. Die Purpurfarbe war in ein Violett gewechselt. Durch das geöffnete Fenster drang der würzige Duft von feuchter Erde und Wacholder. Wohin er auch schaute, erstreckte sich zu beiden Seiten die Heide, die jetzt zum Ende der Hauptblüte in einem schwachen Violett schimmerte. Der Anblick besaß etwas Beruhigendes, und in ihm stieg die Vorfreude auf

die Natur und die Schafe.

Nach der Heide folgte ein bewaldeter Teil. Der Traktor bog zu seiner Erleichterung ab. Bis zum Waldweg, der zum Blockhaus führte, war es nicht mehr weit. Er zweigte an einem Holzschild ab, auf dem das Bild einer Hütte eingeschnitzt war. Das Symbol für das, was er jetzt sein neues Zuhause nannte. Joris fuhr in scharfen Serpentina die Anhöhe hinauf. Die Fichten rauschten im Wind. Er war froh über den Geländewagen, der zu seiner Ausrüstung gehörte. Selbst bei Matsch bewältigte er den Weg nahezu mühelos. Er parkte den Wagen direkt vor dem Blockhaus. Tief atmete Joris die Waldluft ein, eine Mischung aus Waldmeister und wildem Knoblauch. Gleich hinter dem Haus auf der Lichtungswiese weideten die Schafe. Friedrich Gercke besaß eine stattliche Herde von etwa hundert Tieren, darunter zwei Dutzend Lämmer.

Nachdem Joris geparkt hatte, lief er ins Blockhaus und kochte sich einen starken Kaffee. Anschließend begab er sich mit der Thermoskanne und dem Stück Kuchen zur Wiese. Die Sonne schien an diesem Tag warm auf ihn herab. Der Nachmittag eines Spätsommertags.

Joris war für alle Wettereventualitäten bestens ausgerüstet. Ein Relikt des Überlebenstrainings in der Armee. Am Wiesenrand hatte er für sich einen Unterstand gezimmert, der ihn vor Wetterkapriolen schützte. Die Tiere befanden sich in einem mobilen Gatter, bestehend aus Holzpflocken und gespannten Netzen. Wie jeden Tag kontrollierte Joris die Schafe auf Verletzungen. Zur Nacht trieb er die Herde in einen Pferch, den er aus Holz gezimmert hatte. So leicht konnte kein Schaf ausbrechen. Zum Glück hatte Friedrich Gercke ihm freie Hand gelassen.

Joris aß den Kuchen und schritt den Zaun ab. Er hatte schon drei Viertel umrundet, als er beschädigte Pflöcke entdeckte. Prüfend beugte er sich hinunter und inspizierte das Holz. Ein Pfosten wies Kratzspuren auf und war an einer Stelle gesplittert. Ein Bündel graues Fell haftete im Spalt. Grübelnd drehte er es zwischen den Fingern. Ein Fellbündel ähnlicher Struktur hatte er schon einmal in der Hand gehalten. In der Wüste Afghanistans. Von einem Goldschakal. Dieses hier jedoch war grauer. Der Holzpfehl war an einer Stelle feucht. Er erschnupperte den typischen Geruch eines Raubtieres, das markiert hatte. Sollte wirklich

etwas dran sein an den Gerüchten im Ort, dass der Wolf aus dem Vorjahr zurückgekehrt war? Dann schwebte die Schafherde in Gefahr, und er musste auf der Hut sein. Er steckte das Fellbüschel ein, um es seinem Chef zu zeigen und seinen Verdacht mitzuteilen. Er würde ihm vorschlagen, die Schafe zu den Wiesen am Gut hinunterzutreiben.

Joris beschloss, zum Gutshaus zu fahren, bevor die Dunkelheit hereinbrach. Er würde die heutige Nacht bei den Schafen mit dem Nachtsichtgerät und dem Gewehr verbringen.

Entschlossen stieg Joris eine halbe Stunde später in seinen Wagen, um Friedrich Gercke von seiner Entdeckung zu berichten.

Vor dem Gutshaus blieb er eine Weile im Wagen sitzen und ordnete seine Gedanken, bevor er dem Gutsherrn gegenübertrat. Sein Chef war manchmal eigen in seinen Entscheidungen.

Er zuckte zusammen, als jemand unerwartet an die Scheibe klopfte. Es war sein Chef Friedrich Gercke, dessen weißer Bart in der Sonne silbrig leuchtete.

»Wollten Sie etwa zu mir?«, fragte er durch die geschlossene Scheibe. Joris ließ per Knopfdruck das Fenster herunter.

»Guten Tag, Herr Gercke, ja, ich wollte zu Ihnen.«

Friedrich Gerckes Mundwinkel zogen sich nach unten. »Ich will gerade angeln gehen.«

Joris ließ sich von der barschen Art seines Chefs nicht abschrecken. In der Kompanie hatte oft ein rauer Ton geherrscht.

»Es ist wirklich dringend«, beteuerte er und verließ den Wagen.

»Na, dann kommen Sie. Ich hoffe, es ist wichtig.« Friedrich Gercke wandte sich um und lief zum Haus zurück. Den Kescher und die Angelrute legte er auf die Bank vor dem Eingang.

Joris folgte ihm. Es war das erste Mal, dass er das Gutshaus betrat.

Die Diele war beeindruckender, als Joris sie sich vorgestellt hatte. Das Fachwerk war sichtbar, die Zwischenräume mit einem weißen Rauputz versehen. Die riesige Erntekrone, die von der Holzbalkendecke herunterbaumelte, musste eine Heidenarbeit gewesen sein.

Der Gang seines Chefs war schleppend, der Atem keuchend. Joris wusste von seiner Herzschwäche und verspürte Mitleid. Trotz der

mürrischen Art mochte er ihn.

Friedrich Gercke führte ihn ins Herrenzimmer, in dem neben einem Aktenschrank ein klobiger Eichensekretär stand. Zahlreiche Jagdtrophäen hingen an den Wänden. Der Keilerkopf war besonders prächtig. Als Kind hätte Joris sich sicher in diesem Raum geängstigt. Die Bezeichnung Herrenzimmer fand er antiquiert, doch sie passte zu Friedrich Gercke, der sehr viel Wert auf Traditionen legte. Der Raum wirkte trotz der drei Fenster düster, was sicher der dunklen Decke und Vertäfelung zuzuschreiben war. Gercke deutete mit der Hand auf einen der beiden Ledersessel neben dem Sekretär. Joris folgte der stummen Aufforderung und setzte sich.

»Also, was gibt's, das nicht warten kann?«, kam sein Chef gleich zur Sache.

Joris zog das Fellbüschel aus der Tasche, das am Schafzaun geklemmt hatte, und legte es auf den Sekretär. Friedrich Gerckes Brauen schossen nach oben.

»Ja, und? Wildschweine treiben sich häufig da oben rum«, sagte er und sah Joris zweifelnd an, als wolle er mit ihm einen Scherz treiben.

»Das Fellbüschel stammt von keinem Wildschwein«, widersprach Joris. »Sondern von einem Wolf. Ich bin mir da ziemlich sicher.«

Friedrich Gercke riss die Augen auf. In seiner Miene spiegelte sich zunächst Ungläubigkeit wider. Doch dann begann er zu lachen und machte Joris wütend. Am liebsten wäre der Schäfer aufgesprungen und aus dem Raum gestürmt.

»Der Holzpfeiler, an dem ich das Büschel gefunden habe, war eindeutig markiert«, erklärte er stattdessen.

»Das glauben Sie doch selbst nicht!«, fiel ihm sein Arbeitgeber ins Wort. »Seit über einem Jahr hat sich kein Wolf mehr hier blicken lassen. Larsen hätte das gemeldet.«

»Larsen?«, fragte Joris.

»Dieser ... Wolfsforscher«, erklärte Friedrich Gercke.

Joris erinnerte sich daran, einmal einen Bericht von Larsen in einem der einschlägigen Naturmagazine gelesen zu haben.

»Mag sein. Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass das Büschel einem Wolf gehört. Das kann man untersuchen lassen.«

Sein Chef winkte ab. »Der Revierförster wird sich darum kümmern. War's das?«

Wütend sprang Joris auf. »Sie glauben mir nicht? Und wenn ich recht behalte? Zur Sicherheit sollten die Schafe auf die Wiesen unten am Gut getrieben werden.«

»Nun verbreiten Sie keine Panik. Die Schafe bleiben oben!«, donnerte Friedrich Gercke und lief rot an.

»Und wenn der Wolf Ihre Schafe reißt?«, entgegnete Joris. Die Ignoranz seines Chefs ärgerte ihn.

»Es gibt hier keinen Wolf! Und jetzt stehlen Sie mir nicht meine kostbare Zeit.«

Joris spürte, dass sein Chef diesem Thema heute nicht zugänglich war. Sicher war er sauer, dass er ihn vom Angeln abgehalten hatte. Deshalb gab Joris auf, ihn zu überzeugen.

»Hoffentlich haben Sie recht!«, stieß er hervor, bevor er enttäuscht herumwirbelte und aus dem Gutshaus stürmte.

Dieser verdammte, alte Sturkopf!

Die Eingangstür flog krachend hinter ihm ins Schloss. Joris war fest entschlossen, die Schafe zu verteidigen.